

Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel am 9. und 10.2.2019

„über Ängste, Furcht und Ehrfurcht“

Predigttext: Markus4,35-41

Pfarrer Dr. Klaus Neumeier

Liebe Gemeinde:

Das hört sich wirklich nach Problemen an: „ausweglose Lage“, „die Last, die ich zu tragen hatte, ging über meine Kraft“, „ich hatte keine Hoffnung mehr“, „ich fühlte mich wie einer, der sein Todesurteil empfangen hat“. Die Worte von Paulus sind sehr klar. Wir haben in der Lesung seinen Bericht gehört (2. Kor.1,8-11).

Ja, manchmal ist es so: Wir sehen kein Land vor uns, kein Ende des Tunnels, keinen Lichtstrahl, der uns entgegenkommt. Wenn ein wichtiger Mensch meines Lebens nicht mehr da ist, weil Tod oder irdische Gründe uns getrennt haben. Wenn ein Lebenstraum endgültig zerbrochen ist. Wenn eine Krankheit mich oder einen geliebten Menschen gefangen hält. Manchmal sind wir an den Grenzen dessen, was wir zu tragen in der Lage sind. Was dann? Was geht jetzt noch? Wie kann es weitergehen? „Es wird schon irgendwie weitergehen“ sagen wir dann vielleicht und spüren, dass das kein Trost und kein hilfreicher Zuspruch ist. Aber was kann mehr sein? Was kann jetzt helfen?

Dieser Lesungstext ist als solcher für dieses Wochenende ebenso vorgeschlagen wie der Predigttext, den wir jetzt gleich aus dem Markusevangelium hören werden. Auch in ihm geht es um sehr menschliche Ängste...

Der See Genezareth ist kein offenes Meer. Aber jeder, der bei Sturm schon einmal am Bodensee war, der weiß, wie gefährlich und bedrohlich es auch an einem Binnensee sein kann. Dazu kommt die schlechte Ausrüstung der kleinen Ruderboote von damals und die Tatsache, dass die Menschen nicht einmal schwimmen konnten – nicht einmal Fischer, die täglich auf dem See unterwegs waren. Und dann füllt sich das Boot bereits mit Wasser. Die reale Bedrohung ist offensichtlich. Es ist kaum vorstellbar, was wir aber dann lesen: Jesus schläft. In dieser Situation. Trotz des Wassers, der Wellen, des Seegangs. Er muss einen guten Schlaf gehabt haben, beneidenswert. Ich kann mir die verwunderten und zunehmend verärgerten Blicke seiner Freunde vorstellen: Was schläft der denn jetzt? Wie kann er denn jetzt überhaupt noch schlafen? Will er uns nicht helfen und mit uns Wasser aus dem Boot schöpfen? Oder will er am Ende sogar untergehen? – Ich glaube nicht, dass sie bereits an ein Wunder gedacht haben, als sie ihn schließlich aufweckten. Sie wollten seine Unterstützung. Sie konnten und wollten nicht akzeptieren, dass einer einfach hinten liegt und schläft, während das Leben auf dem Spiel steht. Verständlich, finde ich, sehr verständlich.

Paulus, die Freunde Jesu, manchmal wir: Es gibt bedrohliche Situationen im Leben, echte Herausforderungen – und verbunden damit Ängste und Sorgen. Was machen wir, wenn uns das widerfährt? Oft ist unser erster Reflex die Frage: „Warum? Warum ich? Warum jetzt? Warum in dieser schlimmen Form? Warum?“ Meist ist uns dabei durchaus bewusst, dass wir keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage bekommen werden, aber sie ist trotzdem da, einfach da: „Warum“? Liebe Gemeinde, ich will mir und will uns diese Frage nicht verbieten – das würde auch ohnehin nichts nutzen. Aber lassen Sie uns gemeinsam sehen, wie im Paulusbrief und im Evangelium mit der Situation umgegangen wird und was das für uns bedeuten kann. In beiden Texten des heutigen Tages ist nicht von einer „Warum“-Frage die Rede. Stürme auf See und Stürme im Leben kommen über uns. Punkt. Fertig. Das ist so und das wird akzeptiert. Offensichtlich taten sich Menschen zur biblischen Zeit damit leichter als wir dies tun. Es gab keine vielfältigen Techniken zur Beherrschung der Natur und der Krankheit. Es war den Menschen viel klarer, dass sie damit konfrontiert werden, das Leben nicht im Griff zu haben. Wir haben eine veränderte Erwartungshaltung: Wir wollen alles im Griff haben und sind entsetzt und überrascht, wenn wir anderes erfahren. Die „Warum“-Frage ist die Konsequenz: Wie konnte das passieren? In den biblischen Texten wird sehr nüchtern festgehalten, dass Leid geschieht, dass Ängste und Furcht zu unserem Leben gehören und die Ereignisse, die sie hervorrufen ebenso.

Als Paulus den Christen in Korinth davon schrieb, was ihm in Kleinasien widerfahren ist, tat er das nicht, um Mitleid zu erwecken oder aus ähnlichen Motiven. Er schrieb davon, um zu erzählen, wie ihm das Leid zum noch stärkeren Vertrauen auf Gott geführt hat. „Das geschah, damit ich nicht auf mich selbst vertraue, sondern mich allein auf Gott verlasse“. Darum geht es – und wie so oft drückt Paulus es sehr klar und einfach aus. „Ich setze meine Hoffnung auf ihn: Er wird mich wieder retten“. Darum geht es Paulus, um das Vorbild im Gottvertrauen. Er erzählt aus seinem Leben, um andere authentisch und glaubwürdig zu diesem Gottvertrauen

einzuladen. Dafür will er Beispiel und Vorbild sein. Gut, das kommt immer auch ein bisschen arrogant und überheblich rüber, aber das nimmt Paulus in Kauf. Die Erzählung aus dem eigenen Erleben ist ihm wichtiger. „Tell you story“ ist unser Motto in der Konfirmanden- und Jugendarbeit. Wir wollen als haupt- und ehrenamtliche Begleiter der Konfirmanden und Jugendlichen so lebensnah und persönlich von unserem Glauben erzählen. So wie Paulus das macht. Aber kann das denn gelingen: In der Not erst recht auf Gott zu vertrauen?

„Not lehrt beten“ so kennt es der Volksmund. Not lehrt auf Gott zu vertrauen, das ist eigentlich gemeint. Und ja, so ist es: In Notsituationen wird mir sehr schmerzlich bewusst, wie wenig ich letztlich in meinem Leben selbst im Griff habe – allen Unkenrufen unserer Moderne zum Trotz: Ich bin nur sehr, sehr begrenzt Herr und Frau meines eigenen Lebens. Ich schaffe es meist ja nicht einmal, meine guten Neujahrsvorsätze bis in den Februar zu retten – wie sollte ich da in Not und Tod, Krankheit und in all den echten Herausforderungen mein Leben im Griff haben. Nein: Ich bin umgetrieben, unsicher, gefährdet, ängstlich und furchtsam – nicht immer, aber eben doch immer wieder und viel mehr, als ich dies zugeben will und als es dem Machbarkeitsdenken unserer Zeit entspricht. „Anything goes“ ist eben nur ein schöner Spruch, aber es geht eben nicht alles, es ist nicht alles möglich, nicht einmal für Toyota. Wir lügen uns selbst in die Tasche, wenn wir meinen, unser Leben im Griff zu haben. Lasst uns dazu stehen, dass wir immer wieder angefochten und ängstlich sind. Ganz sicher und zum Glück nicht immer, aber eben doch immer wieder. „Über Ängste, Furcht und Ehrfurcht“ habe ich diese Predigt überschrieben und ich halte für uns fest. Ängste und Furcht gehören zu unserem Leben dazu.

Was für ein Segen, wenn ich in solchen Situationen mich an Jesus wenden kann. Das tun seine Freunde: Sie wecken ihn auf. Ja, sie haben es gut, besser als ich: Sie können Jesus ganz körperlich und direkt ansprechen und um Hilfe bitten. Das ist schon bei Paulus anders – und doch spricht auch er ausdrücklich genau davon: In der Not ist sein Vertrauen noch stärker geworden, gewachsen und nicht eingegangen, wie manche Heidenmenschen vermuten: Lass die Christen in Bedrohung kommen, dann ist Schluss mit Jesus und dem „Gott mit uns“. Nein, gerade jetzt ist nicht Schluss mit ihm, gerade jetzt will ich die Lieder und Psalmen in meinem Kopf und in meinem Ohr haben und Jesus anrufen – so wie die Jünger im Boot. Und dann?

In der Geschichte des Markusevangeliums geschieht Wundervolles im eigentlichen Sinn des Wortes. Jesus bedroht Sturm und Wasser: „Still! Gib Ruhe!“ Und es geschieht so. Immer wieder ist es das göttliche Wort selbst, das eingreift und verändert. Das beginnt bei der Erschaffung der Welt und des Lebens und geht bis in diese Jesusworte. Und das Wort Gottes, das Wort Jesu bewirkt Wunder. Ja, mein Verstand tut sich schwer damit: Wie soll das gehen? Und warum geschieht es manchmal und andere Male nicht? Warum werden manche Notgebete erkennbar erhört und andere anscheinend nicht? – Es sind viele Fragen und wir werden sie nicht loswerden. So wenig wie die „Warum“-Frage. Aber all diese Fragen müssen uns nicht hindern am Vertrauen, zu dem uns beide Geschichten des heutigen Tages einladen. „Habt ihr denn immer noch kein Vertrauen“ fragt Jesus und Paulus erzählt davon, wie sein Vertrauen in der Not gewachsen ist. Zu diesem Gottvertrauen laden uns beide Geschichten ein für die Alltagssituationen unseres Lebens und für die Notzeiten. „Not lehrt beten“ – ja, das stimmt. Aber noch viel wertvoller ist es, wenn ich auch ohne Not bete und vertraue. Wenn ich in guten Zeiten Gottvertrauen lebe und einübe für mögliche andere schwerere Zeiten. Eigentlich sollte es andersherum sein: „Gutes lehrt beten“, damit ich auch das Gute nicht selbstverständlich nehme und mir vorgaukle, alles im Griff zu haben und dass ich in guten Zeiten einübe, was mich in Ängsten und in Furcht tragen soll: Gottvertrauen. „Ehrfurcht“ hat man das früher genannt. „Ehrfurcht“ ist ganz dicht an der „Furcht“ dran und doch etwas ganz anderes: Ich nehme Gott ernst, gerade jetzt, gerade in der Not, gerade dann, wenn ich von ganz unten auf ihn aufblicke. Ehrfurcht gehört nicht zur Furcht, sie gehört zum Vertrauen. Ehrfurcht vertraut Gott, staunend wie bei den Jüngern auf dem See. „Es befahl sie große Furcht“ heißt es nach Jesu Wunderhandeln. „Ehrfurcht“ ist hier gemeint. Ängste und Furcht werden zu Ehrfurcht und Vertrauen. Gesegnet ist, wer so leben und glauben kann. Amen.